

## „Weite Räume unseren Füßen“?

(*Schulseelsorge – Ein grundsätzlicher Blick auf ein „kirchliches Handlungsfeld“ aus pallottinischer Perspektive*

*„Ich spüre auch eure Sehnsucht nach dem Frieden und nach einer gerechten Welt, eure Sorge um die Bewahrung der Schöpfung. Vieles, was heute geschieht, fordert euren Widerspruch heraus, lässt euch ungeduldig werden. (...) Ich spüre aus all dem, dass ihr das Leben sucht, das so unmittelbar zusammenhängt mit dem lebendigen Gott. Darum will ich mich mit euch auf die Suche machen nach dem Leben.“<sup>1</sup>*

Im Folgenden möchte ich dazu ermutigen, über das „kirchliche Handlungsfeld“ Schulseelsorge – so nennt es die zuständige Kommission der Deutschen Bischofskonferenz – nachzudenken. Ich schicke voraus, dass ich dies aus einer persönlich geprägten Perspektive tue: Als Schüler hatte ich das Glück an einem bischöflichen Gymnasium mit einem breiten und einladenden Angebot von Schulseelsorge zu lernen und zu leben. Bis Anfang diesen Jahres habe ich selbst als Schul- und Internatsseelsorger eines Kollegs in freier Trägerschaft gearbeitet, ausgestattet mit dem Luxus vielfältiger Räume, die den Jugendlichen und der Seelsorge zur freien Verfügung stehen, und mit dem Glück, in diesem Arbeitsfeld nicht allein zu sein. Neben einer Reihe engagierter LehrerInnen und ErzieherInnen füllen das „Handlungsfeld Schulseelsorge“ am Vinzenz-Pallotti-Kolleg zwei Pallottiner (von denen einer auch Lehrer am Gymnasium des Kollegs ist) und ein in weiten Bereichen ehrenamtlich arbeitender Freizeitpädagoge (der im Hauptberuf den Offenen Jugendtreff der Stadtpfarrei leitet). Hinzu kommt eine Pallottinerin, die als Sozialpädagogin und Erzieherin im Internat beschäftigt ist. Weiter haben wir die pallottini-

schen Gemeinschaften der UAC „im Rücken“, was viel Freiheit und Rückhalt sichert.

Ich bin mir bewusst, dass nicht jeder Schulseelsorger unter solchen Verhältnissen arbeitet, hoffe aber, aus meiner Erfahrung, einige mir wichtige Grundfragen anreißen zu können, die auch unter anderen Bedingungen von Belang oder hilfreich zur Selbstvergewisserung sein können. Einige dieser Fragen betreffen ganz grundsätzlich die kirchliche (nicht nur Jugend-) Seelsorge.

Weiterhin muss vorausgeschickt werden, dass ich hier keine „Patentrezepte“ zu bieten habe, kaum konkrete praktische Vorschläge. Die aufgeworfenen Fragen sind solche, mit denen wir und mit denen ich mich im wahrsten Sinn des Wortes „herumgeschlagen habe“ auf der oft recht hilflosen Suche nach einem tragfähigen Konzept „Schul- und Internatsseelsorge“.

Die bereits erwähnte Kommission „Erziehung und Schule“ der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) steckt das Ziel der Schulpastoral sehr weit ab<sup>2</sup>: Es gehe um die Nutzung der „nach wie vor bleibenden Gestaltungsfreiräume“<sup>3</sup> für eine christlich verantwortete Prägung von Bildung und Erziehung<sup>4</sup>, in der „Absicht, so zur Humanisierung der Schule beizutragen“<sup>5</sup>.

Sie spricht vom „lebendigen Glaubenszeugnis“ aller, die „in der Schule und deren Umfeld leben und arbeiten“<sup>6</sup>, durch das „die heilsame Präsenz des Christlichen erfahrbar“<sup>7</sup> werde, durch das die pastoral Tätigen das „Leben in Fülle“ und damit das „Wesen Gottes selbst Wirklichkeit werden lassen: indem sie dem personalen und individuellen Leben zu seinem Recht verhelfen und dadurch Anteil an der göttlichen Fülle geben; indem sie dem





Mitmenschen in Sorge und Leid zu Bruder und Schwester werden und indem sie politisch und gesellschaftlich Verantwortung übernehmen und im Geist Christi neue Lebensräume gestalten helfen.“<sup>8</sup> Diese Zielsetzung ist sehr idealistisch. Falsch ist sie nicht: Sie stellt mir so etwas wie ein Traumbild von Schulseelsorge vor Augen. Im Bemühen der konkreten Ausgestaltung im Alltag dagegen erlebte ich gegenüber dieser Zielvorgabe die ständige Bedrohung elementaren Scheiterns. Welche „Freiräume“, welchen Raum überhaupt hat eine Christin, ein Christ, sich im System Schule an die Verwirklichung dieser Ziele zu begeben? Eine Frage, die nicht nur mich, sondern auch viele unserer LehrerInnen und ErzieherInnen umtreibt, manchmal auch lähmt.

Zu Beginn also etwas zum „Raum“, zum „Handlungsfeld“ selbst: Es handelt sich hier um einen „Freiraum“, den nicht nur viele Schüler, auch einige unserer engagierten LehrerInnen mit der halb scherzhaften Frage betreten: „Und – wie viele Stunden Knast hast du heute?“ Es sind 6-8 Schulstunden pro Tag in einem Umfeld, das Dorothee Sölle unter den Beispielen „vermauerter Gnade“ anführte<sup>9</sup>. Das, was aus der Schule einen vermauerten Knast macht, sind dabei weniger die Probleme und Herausforderungen, die den Umgang mit den Kindern und Jugendlichen, das „Erziehungsgeschäft“ betreffen<sup>10</sup>, obwohl auch in diesem Bereich – neben den Erfordernissen des „normalen Unterrichts“ – die LehrerInnen durch zu beobachtende „Veränderungen im Sozialverhalten und Wertebewusstsein“ auf Seiten der „Erziehungspartner“<sup>11</sup> an ihre „physischen und psychischen Grenzen geführt werden“<sup>12</sup>. Die schlimmere Vermauerung entsteht durch das Gefühl einer Funktionalisierung, aus dem Druck, aus jedem Kind in kürzester Zeit ein perfekt verwertbares Produkt<sup>13</sup> machen zu sollen, dessen Wert bestimmt wird durch ideologische und wirtschaftliche Interessen. Ein Druck, der sich angesichts der Schulzeitverkürzung, der Lehrplan-„Reform“ hin auf das Zentralabitur und der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt ständig verstärkt.


Und so stellt das Kommissionspapier der DBK in Rechnung: „Auch die Schulpastoral ... ist kein Allheilmittel.“<sup>14</sup> Sie kann es nicht sein. Und selbst die katholische Schule sei hier „keine Insel der Seligen“<sup>15</sup>. Wie wahr! Sie wäre es allerdings etwas mehr, wenn sie sich mehr Unabhängigkeit gegenüber dem auf Funktionalität und Verwertbarkeit abzielenden staatlichen Erziehungskorsett bewahren könnte. Innerhalb dieses Raumes also, den die Schulpastoral zu „humanisieren“ antritt, nimmt jede(r) partnerschaftlich und aufgrund der je eigenen Kompetenz seinen je eigenen „Freiraum“ wahr.<sup>16</sup> Zielvorstellung ist dabei die Schule als Ort, „leben zu lernen“<sup>17</sup>, als Ort der Gnade: „Der Freiraum in der funktionalisierten Wirklichkeit Schule, ... in dem man wieder atmen, gehen, sich bewegen, lachen, weinen, handeln kann“<sup>18</sup>.

Der der Schulseelsorgerin, dem Schulseelsorger im engeren Sinn (also der für die Seelsorgekirchlich beauftragten Person) eigene Raum hierfür ist der Kirchenraum. In den meisten Fällen, denn nicht jede Schule verfügt wie unser Kolleg über eine eigene Kirche, wird das eine nah gelegene Pfarrkirche sein. Hier wird für ein „bedarfsdeckendes Angebot an Gottesdiensten“ gesorgt. Für jedes „Angebot“ stehen 45 Minuten zur freien Verfügung, der „Humanisierungsfreiraum“<sup>19</sup>, zu nutzen für das „Kerngeschäft“ der Schulseelsorge.

Was aber ist dieses „Kerngeschäft“ in unserer Zeit? Die gegenwärtige Entwicklung im Denken der Kirche, in ihren Pastoral- und vor allem Personalplänen zeigt eine recht deutliche Richtung: es gehe um die Eucharistiefeier und das Sakrament der Versöhnung. Die Eucharistiefeier verbindet sich dabei idealerweise mit einer Katechese, die das „mangelhafte Glaubenswissen“ auf Seiten der SchülerInnen vervollständigt.

Auch hier will ich betonen: diese Präferenz in der Zielsetzung ist nicht falsch. Nein, es stimmt, dass die Eucharistie „Quelle und Mittelpunkt“ all unseres Lebens ist. Und es stimmt, dass für eine sinnerfüllende Feier derselben dringend unzählige Katechesen





nötig wären. Ist aber diese Präferenz im gegebenen „Freiraum“ und unter den Bedingungen, die die Verfasstheit der „Gemeinde“ mit sich bringt, realistisch zu verwirklichen? Es soll im Folgenden nicht darum gehen, in ein allgemeines Wehklagen einzustimmen über die Schlechtigkeit der politischen Verhältnisse oder die Realitätsferne kirchlicher Kommissionen.

Meiner Meinung nach gibt es nämlich durchaus Perspektiven, das hoch gesteckte Ziel der „Humanisierung der Schule aus christlichem Geist“ zu erreichen, heute auf sinnvolle Weise Seelsorge mit Jugendlichen, ihren Eltern und LehrerInnen zu gestalten.

Hiermit verbinden sich allerdings zwei Problemfelder: das eine ist ein politisches. Es ginge darum, öffentlich in eine Auseinandersetzung um die „gegenläufigen Erwartungen bezüglich der Funktionsziele der Schule“ einzutreten – eine nicht gemachte Hausaufgabe für Eltern, für Schulleiterkonferenzen, für Lehrer, Schüler, für SeelsorgerInnen, für Orden und Geistliche Gemeinschaften, für Bischöfe und Kirchenleitungen. Wagen wir selbst es, das schulpolitische Schweigen zu brechen? Auch auf die Gefahr hin, den Geldhahn zugedreht zu bekommen? Ist uns die „humane Schule“ die Auseinandersetzung mit den herrschenden wirtschaftlichen und politischen Ideologien wert? Sind die Kinder uns dies wert? Ich habe trotz aller frommen Lippenbekenntnisse meine Zweifel. Geht es uns Ordensleuten etwa bei der Diskussion um Weiterführung oder Schließung eigener Schulen und Internate wirklich noch um die Kinder und Jugendlichen oder sind nicht auch ganz andere Interessen im Spiel – und sei es Bequemlichkeit oder Lähmung?

Das zweite Problemfeld ist ein innerkirchliches. Hierauf werde ich mich nun beschränken, denn dieses Problem anzugehen, liegt fast ausschließlich an uns. Die Frage lautet: Wie wollen wir sinnvoll den „Freiraum“ nutzen, sobald wir ihn haben (und wir haben ihn an un-

seren Schulen in freier Trägerschaft ja schon ausgeprägter als an staatlichen Schulen) – und sei es für 45 Minuten? Wie wollen wir Schulseelsorge verstehen, nach welchen Prinzipien wollen wir handeln? Wie werden wir dem Spannungsverhältnis von kirchlichem Verkündigungswunsch (dem Wunsch, Jugendliche zu evangelisieren, im Glauben zu bestärken)<sup>20</sup> und Glaubens- und Lebensrealität von Jugendlichen und (nicht nur jungen) Erwachsenen gerecht? Letztlich geht es darum, die Frage nach der Katechese erneut aufzugreifen, die ich oben etwas zu schnell beiseite geschoben habe. Es geht um die Frage: Was bedeutet es für mich als Pallottiner, Schulseelsorger zu sein, was bestimmt mein Denken und Tun, an welchen Prinzipien orientiere ich mich – oder versuche es zumindest?

Ein erstes Prinzip der Schulseelsorge im „Missionsland Deutschland“, wie Benedikt XVI. im Anschluss an ein Wort Alfred Delp's unser Lebensumfeld benennt, ist das, was derselbe Papst uns zum Abschluss des XX. Weltjugendtags in Köln „hinter die Ohren schrieb“: es gehe darum, dass im kirchlichen Handeln die „Zündung weitergeht“<sup>21</sup>, die dadurch zustande kam, dass die Kirche die heilsame „Provokation“, die Jugendliche für uns oft bedeuten, als etwas Positives annahm: einzugestehen, dass die Jugendlichen „mit ihrem Fragen, mit ihrem Hoffen, mit ihrer Freude am Glauben und mit ihrem Enthusiasmus, Kirche jung neu zu schaffen“ uns etwas zu bieten haben. Sie sind uns als Kirche eine notwendige Hilfe, „Kleinmut und Müdigkeit zu überwinden“.<sup>22</sup>

Entgegen unserer Gewohnheit gelte es, so Bischof Franz-Josef Bode im Rekurs auf Johannes Paul II., Jugendliche nicht als „Sorgenkinder“ anzusehen, sondern ihnen zuzutrauen, „die Zukunft der Kirche und Gesellschaft mit aufzubauen“<sup>23</sup>. Die „Beseelsorgten“ bauen an unserer Zukunft, nicht zuerst wir an ihrer. Sie sind es, die sich hoffentlich aufmachen, um „Kirche neu zu schaffen“. Damit allerdings müssen wir uns der Verunsicherung und tiefgreifenden Erschütterung





unserer eigenen kirchlichen Träume von „Glaubens-Weitergabe“ stellen. Der viel beschworene „Geist des Weltjugendtags“ erweist sich für uns VertreterInnen der Kirche als äußerst demütigend!

Wo finden Jugendliche Gott? Wo begegnen sie dem „Sinn des Lebens“? Bei der Eucharistie? In der Kirche? Seien wir ehrlich: Wenige Jugendliche begegnen Gott bei UNS, im römisch-katholischen Gottesdienst.

Es ist kein Zufall, dass Jugendliche, gefragt, was sie brauchen, um mit ihren Problemen fertig zu werden oder sich mit Glaubens- oder Sinnfragen auseinanderzusetzen, „eigenes Nachdenken“, „mit Freunden reden“ und „Musik hören“ als die mit Abstand wichtigsten Hilfen nennen. Auch kirchlich engagierte Jugendliche nennen in diesem Zusammenhang zuerst solche „selbstaktiven Formen“ der Hilfe, gefolgt vom Spazierengehen im Wald, Beten, Meditieren und Tagebuchschreiben. Den Rat von Erwachsenen (also auch der Schulseelsorgerin) einzuholen, scheinen die wenigsten Jugendlichen zu pflegen.<sup>24</sup> Solch „selbstaktiver Zugang zum Glauben“ muss seit geraumer Zeit auch für die Erwachsenenkatechese als Regelfall gelten, worauf etwa Maria Widl pointiert hinweist.<sup>25</sup> Es besteht also grundsätzlich kein Unterschied in der Herausforderung mit Blick z.B. auf das Gros der LehrerInnen.

OrdenschristInnen muss dies jedoch wenig erschrecken. Ein Blick in die Geschichte unserer Gemeinschaften, auf ihre Gründung und Entwicklung – bis hin zu „neueren“ Gemeinschaften, etwa Andrea Riccardi und die Gemeinschaft San Egidio – zeigt, dass „selbstaktive“ Auseinandersetzung mit Glaube und kirchlicher Tradition durchaus als Lebensprinzip taugt und fruchtbar sein kann. Gott scheint sich auf selbstaktive Menschen gern einzulassen.

Neben der Demütigung, dass Menschen auch ohne uns zu Gott kommen – oder besser: dass Gott auch ohne uns zu Menschen findet, wird hier auch Entlastung von Glaubensweitergabe-Zwängen befreiend sichtbar.


Wie allerdings kann jetzt eine Brücke geschlagen werden: Vom Hochschätzen des selbstaktiven Glaubens zu dem, was ich weiter oben „apostolisches“ Handeln, das eindringliche Werben für den „Lebensentwurf Nachfolge“ genannt habe? Wie kann denn Katechese, „religiöse Erziehung“ aussehen, von deren Bedeutung und Not-Wendigkeit ich ja überzeugt bin?

Maria Widl benennt die hiermit verbundene Herausforderung als „Den Menschen zu Freunden zu werden“<sup>26</sup>. Auch dies ist eigentlich nichts Neues. Die Kommission der DBK weist ausdrücklich auf „Freiwilligkeit, Partnerschaft und ökumenische Gestaltung“ als „wichtige Prinzipien“ der Schulpastoral hin<sup>27</sup>, Johannes Paul II. betont in seiner Enzyklika „Fides et ratio“ ausdrücklich die Bedeutung der „aufrichtigen Freundschaft“ und des „vertrauensvollen Dialogs“ als Grundbedingungen des Suchens nach der Wahrheit<sup>28</sup>. Wie aber kommen wir als SeelsorgerInnen zu solcher „Verbundenheit“, die laut Martin Buber das Gegenteil von Zwang ist? – Wohlgermerkt: Buber spricht von Verbundenheit, nicht in erster Linie von Freiheit! Wie gewinnt man Freunde? Wie wird Kirche, wie werden wir selbst den Menschen zum Freund, zur Freundin?<sup>29</sup>

Der zweite Komplex, der bei der Frage nach dem apostolischen Handeln von Bedeutung ist, ist der der eigenen Eindeutigkeit und Fassbarkeit. Ein Dialog setzt unsere eigene Identität mit dem, was wir verkünden, voraus. Neben der Herausforderung, deutlich zu zeigen, dass wir mit einem Gott leben, „dessen man sich nicht zu schämen braucht“<sup>30</sup>, der Herausforderung, den „Glanz unserer Schätze“ anzubieten, ist uns ein Weiteres zugemutet.

Es geht um den „Weg der Selbstevangelisierung“, um das immer wieder neue Entdecken des Evangeliums<sup>31</sup>, das wir selbst nötig haben. In gewisser Weise schließt sich hier ein Kreis, dessen unbequemes Thema uns bereits mit dem „Geist des Weltjugendtags“ entgegenwehte: wir haben nicht viel Fertiges, Vollkommenes anzubieten. Vor oder zumindest neben





das Ziel, „Trompete des Evangeliums zu sein, alle aufzuwecken, aus dem Schlaf zu reißen, zu ermutigen, einzuladen“ hat der Heilige Vinzenz Pallotti das Streben nach der „eigenen Heiligkeit“ gestellt. Dies gilt persönlich und institutionell: „den Glauben erneuern und beleben, die Liebe neu entzünden“ – unter den Katholiken, in unseren Gemeinschaften, zuerst bei mir selbst. Unbequem, aber realistisch! Unsere Schüler beobachteten wohl nichts an uns mit solcher Aufmerksamkeit wie unsere Art zu leben. Nichts ist interessanter, was auch immer an Lippenbekenntnissen von uns kommt.

Hier berührt sich Schulseelsorge mit dem Anliegen der Berufungspastoral. Das Anliegen, nicht nur, aber auch für den Lebensentwurf „Ordensleben“ einzustehen. Im eigentlichen Sinn geht es natürlich nicht darum, „Nachwuchs heranzuziehen“ für unsere eigenen Zwecke. Es geht um die Schönheit der Nachfolge<sup>32</sup> – nicht aus den Augen zu verlieren, dass der Glaube „Brot und Wein und Feuer ist“<sup>33</sup>, dass er Antwort ist auf unsere Frage „Was ist eigentlich das Leben?“<sup>34</sup>. Wie sonst sollte Gott erkannt werden, als in unseren „Werken“ zu denen die Liebe uns treibt – so fragt Pallotti uns an.<sup>35</sup> So wird die Arbeit mit Jugendlichen (oder allgemein die Arbeit in der „Seelsorge“) für uns ein „Anruf zum Glauben“, ein Ruf zur Umkehr und Erneuerung unseres geistlichen und gemeinschaftlichen Lebens. Um es nicht „geistlich zu überhöhen“, ziehe ich ein auf den ersten Blick eher fremdes Beispiel heran, das aber für mich die Anfrage an unser Leben erschreckend deutlich macht: ein Buch über „Berufung“. In ihrem Roman „Stella Runaway“ erzählt Uta Titz (die Sängerin „Crazy Praetorius“ der Magic Street Voices aus Köln) den Weg einer jungen Frau, die Straßenmusikerin ist / werden will.

*„Ich sang mit geschlossenen Augen und lauschte zugleich dem Geräusch, mit dem die Münzen in den Koffer fielen, anfangs ein trockenes Klack, das bald in ein munteres Klimpern überging, als Silber auf Silber traf.*

*Nach zwei, drei weiteren Stücken öffnete ich endgültig die Augen und betrachtete mein Publikum. Ich konnte die Rothaarige ausmachen, die mir gefolgt sein musste. Ihr Blick war voller Faszination und Sehnsucht. Das kannte ich, vor vielen Jahren musste ich so ähnlich ausgesehen haben. Was dieses Mädchen so schutzlos im Gesicht trug, klang auch in dem Lächeln verschiedener anderer Leute an, die mir zuhörten. Ein Mütterchen mit Gehhilfe blinzelte mir fröhlich zu, als sie ein Geldstück in den Koffer fallen ließ, ein Pärchen stand eng umschlungen und wiegte sich zur Musik. Das hier waren die guten, die kostbaren Augenblicke, die ich so tief wie möglich einsaugen wollte. The real thing. Unbegreiflich für die Leute, die gern von Authentizität labern. [...]*

*Ich dachte an das rothaarige Mädchen vom Nachmittag und fragte mich, ob ihr Gesichtsausdruck einfach Schwärmerei gewesen war oder ob mein Auftritt ihr vielleicht einen Kick gegeben hatte. Vielleicht packte sie jetzt gerade ihre Sachen, um aus ihrer Welt auszubrechen. Vielleicht hatte sie mich auch schon wieder vergessen.*

*Ich hatte gelernt, dass nur wenige konsequent genug sind, dem Ruf zu folgen, wenn sie ihn vernehmen. Jede Logik, jede Angst, jede Vernunft fahren zu lassen, jede anerzogene Grenze wegzuwischen und es einfach zu tun.*

*Inzwischen wusste ich auch, dass es für die meisten gesünder war, dem Impuls nicht nachzugeben, auf diesem Weg warteten ebenso viele Schmerzen und Gefahren, wie er Wunder bereit hielt; und er führte nie zurück. Ich hatte viele Leute gesehen, die ihn besser nicht gegangen wären.“<sup>36</sup>*

Das Ziel – erneut sei es betont – ist nicht, Ordensleute heranzuzüchten. Es geht um den „Glanz unserer Schätze“, der „vom Gebrauch manchmal matt geworden ist“<sup>37</sup>. Es geht um die sicht- und greifbare Ermutigung, „Gott zu lieben mit ganzem Herzen“, das Wagnis der Nachfolge (egal in welchem konkreten Lebensentwurf) einzugehen.





Ein letztes Grundproblem: Wenn wir uns als SchulseelsorgerInnen analog zur Straßenmusikerin „Stella Runaway“ zu verstehen versuchen – welche Art von Musik spielen wir? Was sind unsere Instrumente? Fulbert Steffensky sprach vom Glanz, von der „Schönheit“ unserer Tradition, unseres Glaubens, unseres Gottes: „Die Schönheit aber ist die innigste Schwester der Wahrheit und des Rechts.“<sup>38</sup> Die Liebe zur Wahrheit des Evangeliums, die Liebe zur Schönheit ist eine Liebe zum Recht in unserer Tradition – einer tätigen Liebe der Empörung gegen Gewalt und Unrecht. In diesem Sinn gilt es zu sagen: „Endlich ein Gott, dessen man sich nicht zu schämen braucht!“<sup>39</sup> Wir verkünden die Wahrheit des Evangeliums nur dort, wo wir seine Gerechtigkeit üben.<sup>40</sup>

Auch dies schreibt uns der Papst mit Blick auf die Jugendlichen hinter die Ohren: „Die Jugend will das Große. Sie will, dass dem Unrecht Einhalt geboten ist. Sie will, dass die Ungleichheit überwunden und allen ihr Anteil an den Gütern der Welt wird. Sie will, dass die Unterdrückten ihre Freiheit erhalten. Sie will das Große.“<sup>41</sup> Lassen wir uns hiervon stören? Von diesem Anspruch der Jugend, der gleichzeitig Anspruch des Evangeliums an uns ist? Diese Frage bekamen wir Pallottiner bereits 1963 von Papst Paul VI. zu hören: spüren wir wirklich, wie sehr diese Herausforderung „den Plan unseres Lebens, einen armselig-bürgerlichen Plan vielleicht, über den Haufen wirft“<sup>42</sup>?

Was die Wahrheit des Evangeliums im Tun betrifft, ohne die wir nach dem Jakobusbrief (1,22) Betrüger sind, und zwar zuerst solche, die sich selbst betrügen, so sind uns, abgesehen von unserem eigenen Leben – Gott sei Dank – vielfältige Verbündete geschenkt. Diese finden wir im kirchlichen und nicht-kirchlichen Bereich: von den „MissionarInnen auf Zeit“, über Friedensdienste, Wildwasser und Zartbitter, Solwodi, Suppenküchen und Kleiderkammern, die AIDS-Hilfe ... bis zu attac und weit darüber hinaus.

Zusammenfassend noch einmal knapp die wesentlichen Denk-Punkte:

◇ Schulseelsorge verstehe ich als Lebens- und Begegnungsraum

Hier hinein gehört alles, was der „Freundschaft“ im Bereich Schule dient, auch die Angebote der Freizeitpädagogik „ohne warum!“: Kennenlertage, Pausenaktionen, Erlebnispädagogik, das Einüben von Dialogfähigkeit und Formen gewaltfreier Konfliktlösung, Ausflüge und Freizeiten ...

◇ Schulseelsorge verstehe ich als Weggemeinschaft

Dieser Punkt ist schwer zu isolieren, er verlangt von uns ein „hörendes Herz“ und Dialogfähigkeit. Es geht um das Gespräch über die Frage „Was ist eigentlich das Leben?“ (Benedikt XVI.). „Viele Menschen sind heute Suchende. Wir selber sind es auch. Wir müssen Ehrfurcht haben vor dem Suchen der Menschen, dieses Suchen unterstützen, sie fühlen lassen, dass der Glaube nicht einfach ein fertiger Dogmatismus ist, der das Suchen, den großen Durst der Menschen auslöscht, sondern dass er erst die große Pilgerschaft ins Unendliche bringt, dass wir gerade als Glaubende immer Suchende und Findende zugleich sind.“<sup>43</sup>

◇ Schulseelsorge setzt auf Verbundenheit, niemals auf Zwang

Es geht hier um den absoluten Respekt vor der Freiheit, auch und gerade der der Jugendlichen. Schulseelsorge als „Pflicht-Programm“ ist grundsätzlich widersinnig. Der Punkt der Freiwilligkeit, den auch die Kommission der DBK als Errungenschaft sieht, birgt allerdings, wenn wir ehrlich sind, einigen Konfliktstoff<sup>44</sup>: es geht um das Risiko der Straßenmusikerin, dass niemand stehen bleibt! Dadurch begründet sich direkt ein folgender Punkt:

◇ Schulseelsorge verabschiedet sich von der „Magie der großen Zahl“

Unter dieses Grundpostulat fallen Gesprächsangebote für SchülerInnen, LehrerInnen





und Eltern, Stille- und Körperwahrnehmungsübungen, Singen, Einübung in verschiedene Gebetsformen, Offene Gebetszeiten, Morgen-Impulse, Schulgottesdienste (Eucharistie- und Wort-Gottes-Feiern), das Sakrament der Versöhnung, Besinnungstage, Exerzitien für SchülerInnen und LehrerInnen, Exerzitien im Alltag für LehrerInnen und Eltern. Es geht hier um keine Nebensächlichkeiten, sondern um ein grundlegendes Ernstnehmen der Lehre, dass sich im Glauben „der Mensch als Ganzer in Freiheit Gott schenkt“!<sup>45</sup>

- ◇ In der Schulseelsorge löst die „gemeinsame Pilgerexistenz“ die vermeintliche (kleinräumige) Sicherheit ab

Diese scheinbare Doppelung verstärkt und konkretisiert das oben zum Punkt des Dialogs und der Freundschaft Gesagte hin auf unser Selbstverständnis. Ein Schulseelsorger darf nie „fertig sein“: „Groß sei dein Hunger und unstillbar dein Durst, fortzuschreiten ...!“ mahnt Vinzenz Pallotti<sup>46</sup>.

In unserer Art zu denken, zu reden, auch Gottesdienst zu feiern, gilt der Grundsatz Dorothee Sölles zum „Gott-Teilen“ zu kommen.<sup>47</sup> Dieser Punkt, der einer der Demut und des Verzichts auf Gottes-Besitz ist, bedarf der Ergänzung durch einen anderen:

- ◇ Schulseelsorge mutet sich und anderen die Provokation der Radikalität des Evangeliums zu

Wir kommen nicht mit leeren Händen in die Schule. Was wir in der Hand haben, ist jedoch nichts Eigenes! Das Evangelium muss in den Begegnungsraum Schule hineingestellt werden, radikal und ohne Abstriche. Auch unser eigener „armselig-bürgerlicher Lebensplan“ wird davon „über den Haufen geworfen“ (Paul VI.). Es ist eine Herausforderung für unser Gegenüber wie für uns selbst. Dies scheint mir der eigentliche Kern unseres kirchlichen Auftrags zu sein: das Evangelium nicht nur freundlich anzubieten, sondern darin unbequem eindeutig zu sein, es ungeglättet zuzu-

muten. Der Gehorsam gegenüber Gott muss uns vor einer billigen Anpassung bewahren.

- ◇ Wer die Wahrheit tut, kommt ans Licht! VertreterInnen der Schulseelsorge dürfen nicht zu denen gehören, die laut Uta Titz „gern von Authentizität labern“! Die Wahrheit des Evangeliums will getan werden, will gelebt werden. Zu diesem Punkt gehört neben dem Streben nach Heiligkeit und Gerechtigkeit die Zusammenarbeit mit und die Förderung von Initiativen, die der Priorität des Reiches Gottes gerecht zu werden versuchen. Es gilt, Verbündete zu finden und zu vernetzen. Gerade Ordensgemeinschaften sind oft mit einem weiten Netz so Engagierter in und neben der Kirche verbunden.

- ◇ Schulseelsorge ermutigt zur Ausprägung des Schul-Profils und zum entschiedenen Engagement in der Schulpolitik

Nun aber ehrlich: ist das nicht eine heillose Überfrachtung mit Idealen und damit eine Überforderung, der kein Schulseelsorger jemals gerecht werden kann? Dieser Einwand ist gerechtfertigt und er beunruhigt mich selber sehr. Ich möchte ihm gern aus pallottinischer Perspektive eine Hoffnung entgegensetzen. Es stimmt: „Vernunft und Erfahrung beweisen, dass für gewöhnlich das Gute, das vereinzelt getan wird, spärlich, unsicher und von kurzer Dauer ist und dass selbst die hochherzigsten Bemühungen einzelner zu nichts Großem führen, auch nicht im religiösen Bereich, wenn sie nicht vereint und auf ein gemeinsames Ziel hingeeordnet sind.“<sup>48</sup> Es kann demnach nicht Aufgabe der SchulseelsorgerInnen allein sein, für die Verwirklichung der benannten Ziele zu arbeiten. „Allein auf weiter Flur“ ist das offensichtlich zum Scheitern verurteilt. Ein vereinzelter Schulseelsorger kann „einpacken“! Pallotti spricht immer wieder vom „Apostolat aller“: das hochgesteckte Ziel ist nicht unerreichbar, wenn jeder und jede seine und ihre spezifischen Gaben in einen gemeinsamen Lebensprozess einbringt.





„Schulseelsorge“ wäre demgemäß aus ihrer Verengung auf den einzelnen, dafür freigestellten und bezahlten „offiziellen Schulseelsorger“ zu befreien: alle im Lebensraum Schule Beteiligten muss „die heilige Unruhe Christi beseelen“<sup>49</sup>. Was es nicht geben darf, ist das „gleichgültige Verschlafen unserer Zeit“<sup>50</sup>. Pallotti fasst in dieser gemeinsamen unruhigen Suchbewegung die Rolle „SeelsorgerIn“ unter dem Bild des „parte centrale e motrice“: zentraler und bewegender Teil, Zentrum und Motor. „SeelsorgerIn“ zu sein hieße zuerst „RuhestörerIn“ zu sein um der Frage nach dem „richtigen Leben“ willen, um der Humanisierung des Systems willen. Diese Zentrierung auf den Menschen und sein Bedürfnis nach Heil im ganzheitlichen Sinn ist der Weg zur „Mehrung der Ehre Gottes“.

*„Bequem sind die Wege des Herrn nicht, aber wir sind ja nicht für die Bequemlichkeit, sondern für das Große, für das Gute geschaffen. [...] Christus hat uns nicht das bequeme Leben versprochen. Wer Bequemlichkeit will, der ist bei ihm allerdings an der falschen Adresse.“*<sup>51</sup>

Aufgabe einer „pallottinisch verstandenen Schulseelsorge“ wäre es, in diesem Sinn die „bestehenden Institutionen zu beleben“<sup>52</sup>. Doch der „parte centrale“ muss sich „im Zentrum“ des Lebensraums Schule bewegen: das heißt nicht, dass er Leitungsfunktion haben muss, sozusagen „im Zentrum der Macht“ sitzen muss. Er muss im Ganzen sichtbar und dauerhaft präsent sein. Will ein Seelsorger im pallottinischen Sinn arbeiten, kann er nicht von Zeit zu Zeit „eingeflogen werden“ – und sei es als noch so guter Impulsgeber. Der „parte centrale“ darf kein „Externer“ sein, soll er wirklich Motor sein. Er muss wirklich mit denen leben, die „anzutreiben“ er sich aufmacht. Nun aber Schluss mit diesem Rund-um-Schlag. Letztlich bleibt allerdings wirklich eine große Frage stehen: Wie verträgt sich all das bisher Gesagte mit der um sich greifenden „Lösung“ diözesaner Pastoral- und Personal-konzepte, die – aus der Not geboren – die Seel-

sorge (nicht nur) in der Schule auf die liturgische Feier reduziert, alles darüber Hinausgehende letztlich dem zusätzlichen Privatengagement überlässt? Machen wir als Ordens-ChristInnen uns dieses Denken zu eigen, in falsch verstandenem vorauseilendem Gehorsam oder aus Bequemlichkeit? Durch ihre finanzielle Unterstützung (die wir etwa vom Erzbistum Köln bekommen) machen die Diözesen vielleicht eher ihr Interesse an profilierten Schul- und Seelsorgekonzepten der Orden und Geistlichen Gemeinschaften sichtbar, ein Interesse an Schulen, an denen bewusst „anders“ gearbeitet wird. Gerade unsere Schulen haben hier – auch gegenüber den diözesanen Einrichtungen – einen ungeheuren Freiheits- und Gestaltungsraum, wenn er denn personell und konzeptionell genutzt wird!

Sowohl die personellen als auch die finanziellen „Ressourcen“ der Orden sind allerdings nicht weniger bedroht als die auf Ebene der Diözesen. Wagen wir es letztlich, die Schule als Ort der Freundschaft zu prägen, so wirklich zu „humanisieren“? Sind uns das die Kinder, Jugendlichen und LehrerInnen wert? Und nicht nur das. Können wir uns das leisten? Haben wir die Ressourcen für sinnvolles Arbeiten in diesem „Handlungsfeld“? Eine wirklich profilierte Schulseelsorge und Schule wäre ein wirklicher Segen, und sie wird uns einiges kosten – zu verdienen gibt es finanziell gesehen nichts.

Es gibt – dies ist allerdings wirklich meine persönliche Meinung – nur eine wirkliche Alternative zur radikalen Profilierung: die Aufgabe der Schule und der Schulseelsorge als unser „Handlungsfeld“. Es ist nicht Aufgabe der Orden, staatliche und diözesane Institutionen und Konzepte einfach zu verdoppeln! Ein Abschiednehmen ist erst die zweitbeste Lösung. Die zweitbeste ist es allerdings – vor der Mittelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit.

*P. Edward Fröhling SAC war bis Januar 2006 mehrere Jahre lang Schul- und Internats-seelsorger am Vinzenz-Pallotti-Kolleg der Pallottiner in Rheinbach.*



- 1 Kamphaus, Franz: Briefe an junge Menschen. Freiburg i.Br. 1988. S. 6f.
- 2 Deutsche Bischofskonferenz, Kommission für Erziehung und Schule: „Schulpastoral – der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule“ [Die deutschen Bischöfe; Kommissionen, Nr. 16]. Bonn 1996.
- 3 Bereits in dieser Formulierung wird deutlich, dass das Eis, auf dem Kirche sich mit ihren „Gestaltungsfreiräumen“ bewegt, brüchig ist – auch wenn die DBK dies so direkt nicht formuliert. Wir erleben in den letzten Jahren die mehr oder weniger rapide Beschneidung dieser Freiräume durch Kürzung finanzieller Zuschüsse für Angebote religiöser und sozialer Orientierung, in den Folgen der ins Haus stehenden Schulzeitverkürzung, in der zunehmenden Schwierigkeit, für „Sonderveranstaltungen“ regulären Unterricht ausfallen zu lassen, ... bis hin zur Diskussion um den Trägeranteil bei der Finanzierung von Schulen in freier Trägerschaft, die einigen PolitikerInnen ein Dorn im Auge zu sein scheinen. Das Papier der DBK verbreitet hiergegen Optimismus.
- 4 DBK: Schulpastoral. S. 9.
- 5 DBK: Schulpastoral. S. 7.
- 6 DBK: Schulpastoral. S. 12.
- 7 Vgl. DBK: Schulpastoral. S. 13.
- 8 DKB: Schulpastoral. S. 14.
- 9 Vgl. Sölle, Dorothee: Die vermauerte Gnade. In: Dies.: Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden – Stationen feministischer Theologie. München 31990. S. 45-50.
- 10 Eine Herausforderung, die etwa Janusz Korczak beschrieb: „Unter dem gleichen Kittel schlagen hundert verschiedene Herzen, und jedes einzelne ist für dich schwierig, bedeutet andere Mühen, andere Sorgen und Befürchtungen. Hundert Kinder – hundert Menschen, die nicht irgendwann einmal, sondern schon jetzt, schon heute Menschen sind. Keine Liliputwelt, sondern eine richtige Welt mit ihren Werten, Tugenden, Lastern, Bestrebungen und Wünschen, die durchaus nicht klein und gering, sondern wichtig sind, und nicht unschuldig, sondern eben menschlich.“ In: Korczak, Janusz: Wie man ein Kind lieben soll. Göttingen 1967. S. 162.
- 11 Als „Erziehungspartner“ der LehrerInnen werden im politischen Raum gern Schüler, Eltern und andere Mit-Erziehende benannt.
- 12 Vgl. DBK: Schulpastoral. S. 8.
- 13 Johann Baptist Metz spricht etwa von der „Rückzüchtung des Menschen zum anpassungsschläuen Tier“, zur „sanft funktionierenden Maschine“.
- 14 DBK: Schulpastoral. S. 14.
- 15 DBK: Schulpastoral. S. 10.
- 16 So mehrfach das Kommissionspapier der DBK.
- 17 Vgl. hierzu erneut Janusz Korczak: „So beschaffen wir den Kindern ... eine Kindergärtnerin, Lehrer und Lehrerinnen, Lehrer für Kunsterziehung, sie lernen Fremdsprachen, Geschichte, Algebra, Musik, Zeichnen, Singen, Tanzen ... Lehren wir die Kinder, wie man ... leben soll ...?“ zit. bei Pelzer, Wolfgang: Janusz Korczak. Reinbeck 1987. S. 73.
- 18 Sölle: Vermauerte Gnade. S. 46.
- 19 Mit diesem Freiraum bewegt man sich jedoch bereits in einer gesetzlichen „Grauzone“, wenn hierfür regulärer Unterricht ausfällt.
- 20 Mit diesen Begriffen möchte ich lieber operieren als mit unverbindlicheren Umschreibungen. Es geht in der Schulpastoral wie in jeder Form pastoralen Handelns in der Tat zwingend um „apostolisches“ Tun: um das eindringliche Werben für den „Lebensentwurf Nachfolge“. Das Ziel, „jungen Menschen bei ihrer Personwerdung zu helfen“ [DBK: Schulpastoral. S. 13], verwirklicht sich nämlich im Ruf zur Nachfolge Jesu, der für uns „DIE verwirklichte menschliche Person“ ist. Gebe ich dieses Ziel auf, verabschiede ich mich in einem sehr grundsätzlichen Sinn von Schulpastoral. Sozialarbeit oder Lebensberatung an der Schule sind damit nicht abqualifiziert oder für überflüssig erklärt. Im Gegenteil. Es handelt sich dabei jedoch – trotz aller Überschneidungen und sinnvollen Ergänzungen – um etwas Anderes.
- 21 Benedikt XVI.: Ansprache bei der Begegnung mit den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz, 21.08.2005. in: Ders.: Reden und Ansprachen während des XX. Weltjugendtags in Köln [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 169]. Bonn 2005. S. 100.
- 22 Ebd. S. 101.
- 23 Vgl. Bode, Franz-Josef: Geleitwort zur Arbeitshilfe zur Vorbereitung auf den WJT „under construction“ – Bau mit an einer gerechten Welt [Deutsche Bischofskonferenz; Arbeitshilfen, Nr. 180]. Bonn 2004. S. 9f.
- 24 Der gesamte letzte Absatz nach Ebertz, Michael N.: Von Gott genug? – Religionssoziologische Aspekte. In: Delgado, Mariano / Kusterman, Abraham (Hrsg.): Gottes-Krise und Gott-Trunkenheit. Würzburg 2000. S. 8-18. hier S. 14.
- 25 Vgl. Widl, Maria: Wie privat ist ChristIn-Sein? – Über die Privatisierung in Religion und Kirche. In: Baumgartner, Isidor u.a. (Hrsg.): Den Himmel of-





- fen halten – Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa [FS Paul M. Zulehner]. Innsbruck / Wien 2000. S. 61-70. Das Faktum des von Ebertz „selbstaktiver Zugang zum Glauben“ Genannten wird meist unter dem Generalverdacht der „Patchwork-Religiosität“ abgetan. Mit dieser Abqualifizierung wird man dem damit benannten Phänomen mit seinen durchaus positiven Seiten kaum gerecht! Maria Widl stellt sich ausdrücklich der Frage, ob nicht diese Art der Religiosität den Communio-Gedanken, die Einheit der Kirche radikal sprengt. Sie selbst widerspricht hier zu recht, „dass die Einheit der Kirche postmodern nicht bürokratisch zu fassen ist, sondern sich in der gelebten Nachfolge Jesu ereignet“ (a.a.O., S. 70, Anm. 35). „Die christliche Wahrheit ist so umfassend, als das Evangelium konkreten Menschen zur Berufung wird. Sie ist nicht pluralistisch beliebig, sondern persönlich verbindlich, aber auf je verschiedene Weise.“ (a.a.O., S. 67.).
- <sup>26</sup> Widl, Maria: Wie privat ist ChristIn-Sein?. S. 62.
- <sup>27</sup> DBK: Schulpastoral. S. 12.
- <sup>28</sup> Johannes Paul II.: Fides et ratio (Enzyklika über das Verhältnis von Glaube und Vernunft), Nr. 33. [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 135]. Bonn 1998.
- <sup>29</sup> Ausführlicher hierzu vgl. Widl, Maria: Wie privat ist ChristIn-Sein?. S. 62ff.
- <sup>30</sup> So Steffensky, Fulbert: Der alltägliche Charme des Glaubens. Würzburg 2002. S. 9.
- <sup>31</sup> Vgl. Widl, Maria: Wie privat ist ChristIn-Sein?. S. 65.
- <sup>32</sup> Die Ermutigung zur Nachfolge ist für Vinzenz Pallotti niemals etwas „nur für religiöse SpezialistInnen“ in einem bestimmten Stand (also etwa nur für OrdenschristInnen und Kleriker), sie richtet sich ausdrücklich an alle: „Kleriker und Laien, Männer und Frauen, Gebildete und Ungebildete, Arme und Reiche, Adlige und Bürgerliche, wie auch immer ihr Stand, ihr Beruf und ihre Vermögenslage seien“. Vgl. etwa Pallotti: Schriften. S. 45.
- <sup>33</sup> Steffensky, Fulbert: Charme des Glaubens. S. 9.
- <sup>34</sup> Benedikt XVI.: Reden und Ansprachen WJT. S. 103.
- <sup>35</sup> „... wenn nämlich Gott irgendwie in den Geschöpfen sichtbar ist, so ist er es in den Werken der Liebe, denn Gott ist die Liebe“. Bayer, Bruno / Zweifel, Josef: (Hrsg.): Vinzenz Pallotti – Ausgewählte Schriften. Friedberg b. Augsburg. <sup>3</sup>1999. Pallotti: Schriften. S. 103.
- <sup>36</sup> Titz, Uta: Stella Runaway. Regensburg 2003. S. 26. 35.
- <sup>37</sup> Vgl. Steffensky, Fulbert: Charme des Glaubens. S. 9.

- <sup>38</sup> Steffensky, Fulbert: Charme des Glaubens. S. 9.
- <sup>39</sup> Ebd.
- <sup>40</sup> Hierzu Widl, Maria: Wie privat ist ChristIn-Sein?. S. 67f.
- <sup>41</sup> Benedikt XVI.: Der Anfang – Predigten und Ansprachen April / Mai 2005 [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; Nr. 168]. Bonn 2005.
- <sup>42</sup> Paul VI.: Ansprache in Frascati am 01.09.1963. in: Köster, Heinrich Maria u.a. (Hrsg.): Die Spiritualität Vinzenz Pallottis und seiner Gründung. Friedberg b. Augsburg 1985. S. 76-83, hier S. 79.
- <sup>43</sup> Benedikt XVI.: Reden und Ansprachen WJT. S. 104.
- <sup>44</sup> Vgl. DBK: Schulpastoral. S. 12.
- <sup>45</sup> Vatikanum II: Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei verbum“; Nr. 5. Sehr empfehlenswert zur Lektüre ist in diesem Zusammenhang der Brief der französischen Bischofskonferenz: Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft – „proposer de la foi“ (deutsche Übersetzung). [Veröffentlichungen der Deutschen Bischofskonferenz; Stimmen der Weltkirche; Nr. 37]. Bonn 2000.
- <sup>46</sup> Zit. nach Gesellschaft des Katholischen Apostolates (Hrsg.): Wir beten gemeinsam – Pallottinische Gemeinschaftsgebete. Rom / Friedberg b. Augsburg <sup>2</sup>2001. S. 302.
- <sup>47</sup> In ihren Worten erkenne ich ein Grundanliegen Pallottis wieder: Menschen gehen in die Kirche, „um Gott zu teilen: Jeder bringt etwas mit von Gott, um es in der Gemeinschaft miteinander zu teilen: Du bringst deinen Hunger nach Gott mit, dein Stückchen Freude im Leben hast du in der Tasche, was du bereits weißt von Gott ..., das alles bringst du mit. ‚Das von Gott‘ ..., das in jedem Menschen steckt, vielleicht ganz klein, zerknittert, verschrumpelt – du bringst es mit. Ohne dich ist Gott kleiner.“ Vgl. Sölle, Dorothee / Schottroff Luise: Den Himmel erden – Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel. München 1996. S. 11.
- <sup>48</sup> Vinzenz Pallotti: „Aufruf an jeden“. In: Bayer, Bruno / Zweifel, Josef: (Hrsg.): Vinzenz Pallotti – Ausgewählte Schriften. Friedberg b. Augsburg. <sup>3</sup>1999. S.44.
- <sup>49</sup> Vgl. Benedikt XVI.: Der Anfang. S. 33.
- <sup>50</sup> Vgl. Paul VI.: Ansprache Frascati. S. 79.
- <sup>51</sup> Benedikt XVI.: Reden und Ansprachen WJT. S. 41.
- <sup>52</sup> Vinzenz Pallotti: „Ursprung, Eigenart und Ziel der Gesellschaft“. In: Bayer, Bruno / Zweifel, Josef: (Hrsg.): Vinzenz Pallotti – Ausgewählte Schriften. Friedberg b. Augsburg. <sup>3</sup>1999. S. 31.